

Um der Witzgilt willen.

Original-Roman von Arthur Zapp.

(11. Fortsetzung.)

Eine Weile weinte Ada heftig und leidenschaftlich. Dann begann sie zu lachen. Sollte sie ihre Hände ruhig in den Schooß legen und unthätig geschehen lassen, daß er dem Tode entgegengeht? Nein, nein! Unmöglich ertragen sie das! Aber was thun, welchen Einfluß auf ihn ausüben, um ihn anderen Sinnes zu machen?

Da durchzuckte sie plötzlich der Gedanke an Clara. Würde ihr vielleicht gelingen, was sie selbst nicht hatte vollbringen können? Ein heißer, schwerer Kampf spielte sich in der Brust der Einsamen ab. Endlich siegte die Angst um Arel's Leben.

Beitrittig sprang sie auf und eilte zum Schreibtisch. Auf ein Blatt Papier warf sie ein paar hastige Worte.

„Frau von Düringshofen
Carlsbagen bei Daber.
Komm' sofort! Arel's Leben in Gefahr.“

„Ada.“
Dann ging sie hinaus, um den Wirtschaftsinспектор wachen zu lassen. Einer der Knechte sollte sich unverzüglich auf ein Pferd werfen und nach der Stadt reiten. Die Depesche mußte noch in der Nacht oder doch spätestens morgen in aller Frühe aufgegeben werden.

Zwölftes Kapitel.

Am anderen Nachmittag kommt Clara an. Der Amtsrath ist auf's Feld hinausgeritten. Arel sitzt in seinem Zimmer und schreibt. Ada empfängt Clara. Von den beiden Männern acht Niemand der Letzteren Gegenwart. Auerlich ruhig, nur noch ein wenig blässer als früher ist Clara, während sie vom Wagen steigt. Ihre Augen freilich spiegeln ihre innerliche Erregung und Unruhe.

„Ein Unglücksfall?“ Das sind die beiden hastigen Worte, die sie an Ada richtet, die ihr die Hand zum Gruße bietet.

Ada verneint.
„Augenblicklich ist er in keiner Gefahr“, antwortet sie. „Es handelt sich um ein Duell.“

Ada bemerkt es nicht, daß Clara leise aufathmet. Das Gesicht, in das sie forschend blickt, hat einen ruhigen, gefassten Ausdruck. Ada ist erstaunt und empört, während sich doch auch zugleich ein leises Gefühl der Genugthuung in ihr erhebt. Wie gleichgültig sie sich verhält! Sie liebt ihn sicherlich nicht — denkt Ada.

Sie führt ihren Gast in den Salon und besorgt eine Erfrischung, die Clara nicht zurückweist, denn sie ist von der Reife abgepannt und müde. Während Clara sich an dem ihr vorgelegten Wein und den aufgetragenen Speisen erquid, berichtet Ada. Sie erzählt von Herrn Guntermann's Besuch, und daß die beiden Männer einen Streit gehabt haben müssen, dem dann die Forderung zum Duell gefolgt sei.

Clara hörte mit gespanntem Interesse zu. Ein schwaches Roth bedeckte die Farbe ihres Gesichts.
„Herr Guntermann kam in Deinem Auftrag?“ bemerkt Ada halb fragend, halb vorwurfsvoll.

Clara nickt. Sie ist unendlich erschüttert bei dem Gedanken, daß sie indirekt die Veranlassung des Streites und der Duellforderung gewesen. Daß Herrn Guntermann's Mission gescheitert ist, weiß sie bereits. Er selbst hat es ihr brieflich kurz mitgeteilt, ohne jedoch bezüglich eines zwischen ihm und Arel stattgehabten Streites auch nur die leiseste Andeutung zu machen.

„Es handelt sich lediglich um Geldsachen“, erwidert sie. „Und ich beargwöhne nicht —“ sie bricht ab und legt fassend die Hand an die Stirn.
„Wann soll das Duell stattfinden?“ fragt sie jetzt.

„Schon morgen — morgen in aller Frühe“, giebt Ada hastig Bescheid. „Die Zeit drängt, kein Augenblick ist zu verlieren. Vergewiss dich schon in Arel gedungen, er hört nicht auf mich. In meiner Angst kam ich auf den Gedanken, an Dich zu depeßieren. Vielleicht, daß Du ihn bewegen kannst, seinen Streit mit Herrn Guntermann friedlich beizulegen.“

Clara sieht in das erregte Gesicht der Sprechenden. Adas Miene zu sehen, ihre ängstlich blinkenden Augen, die Blässe ihres Gesichts spiegeln deutlich die Empfindungen wieder, von denen sie bewegt wird.

Sie liebt ihn noch immer! sagt sich Clara, und ein eisiges Gefühl durchströmt sie. Sie erhebt sich und hinter dem Stuhle stehend, legt sie ihre beiden Hände auf die Lehne. Kühl und abweisend entgegnet sie: „Ich bezweifle, daß meine Einmischung von irgend welchem Nutzen wäre, ja, daß sie überhaupt statthaft ist.“

„Aber Du bist doch seine Frau!“
„Du verzweifelt, daß ich es bald nicht mehr sein werde.“

Ada sieht die vor ihr Stehende erstaunt, empört an.
„Bei einer solchen Veranlassung“,

sprudelte sie erregt, „vergeht man doch jeden Hader und jede Uneinigkeit. Und Ihr standet Euch doch noch vor Kurzem so nahe!“

„Wir werden uns bald ganz fremd gegenübersehen“, erwidert Clara, deren Gesicht einen immer finstern, fästeren Ausdruck annimmt. „Es kommt mir taktlos und unangemessen vor, wenn ich mich jetzt in Arel's Privatangelegenheiten mischen soll, die mich doch nichts mehr angehen. Und er selbst würde sicher am allermeisten davon überrascht sein und es peinlich empfinden.“

Sie lehrt sich ab — es ist ihr unmöglich, der von Angst Verzehrten länger in's Gesicht zu sehen, die um Arel's Leben bangt, als gehöre es ihr. Sie tritt an das Fenster und sieht zum Firmament hinauf, als wolle sie sich nach der Wetterlage erkundigen.

Ada blickt ihr mit unfählich geringerschätziger, verächtlicher Miene nach. Und neben der Entrüstung, die sie erfüllt, regt sich nun ein Gefühl freudiger Genugthuung. Sie hatte es gewußt. Clara liebt ihn nicht, und nicht Liebe ist es gewesen, die sie einst veranlaßt hat, Arel zu erlösen, sondern nur kleinliche Eitelkeit, nur die Sucht, etwas zu bedeuten, in eine höhere gesellschaftliche Sphäre aufzusteigen. Doch gleich darauf kommt wieder die Angst über sie und macht sie beredt.

„Aber, um Gotteswillen“, ruft sie zürnend und mahnend, „wenn er Dir auch persönlich nichts mehr ist, so viel Interesse wirst Du doch noch für ihn haben, so viel Gefühl, daß Du ihn nicht gleichgültig und unempfindlich in den Tod gehen läßt. Du trägst doch seinen Namen und er ist doch der Vater Deines Kindes. Versuchen kannst Du es wenigstens, da Du doch einmal hier bist. Bedenke doch, daß es sich um Leben und Tod handelt. Oder denkst Du, daß ein Pistolenduell ein Kinderspiel ist? Gewöhnlich bleibt Einer auf dem Plage — das ist die Regel. Du könntest es doch gar nicht verantworten, wenn ihm ein Unglück passirt, während es vielleicht in Deiner Macht steht, ihn zu retten. Wenn es zu spät sein wird, wenn er in seinen Schmerzen, in seinem Blute daliegt und Niemand ihm mehr helfen kann, wirst Du es gewiß bitter bereuen.“

Ada's Stimme geht in ein Weinen über. Aber viel mehr als sie leidet Clara. Es ist, als werde ihr ein glühendes Eisen in die Brust gehöhrt. Leidenbläß, zitternd steht sie und hält mit der einen Hand den Kiesel des Fensters fest, um sich aufrecht zu erhalten. Die Worte Adas sind nicht ohne Eindruck auf sie geblieben; ihre Phantasie malt ihr die Situation aus, die Jene angedeutet hat. Arel mit der Todeswunde im Herzen oder auf der Stirn, rettungslos, sich verblutend! Sie möchte aufschreien vor Schmerz, wenn nicht die Scham sie abhielte, ihre Empfindungen Jener da zu verrathen, die sich nicht entblöden, vor ihr um Arel zu weinen, die frisch, schamlos ihre ehebrecherische Liebe verkündeten.

Ein harter, heißer Kampf spielt sich in Clara's Brust ab. Endlich wendet sie sich entschlossen um. Ihr Gesicht ist geisterhaft bleich, aber Entschlossenheit und Energie blitzen aus ihren Augen und Miene.
„Wo ist er?“ fragt sie kurz, während sie durch das Zimmer, in der Richtung der Thür, schreitet.
Ada erhebt sich mit einem Ruck.
„In seinem Zimmer“, erwidert sie und nähert sich ihr rasch, „komm', ich bringe Dich zu seiner Thür.“

Arel von Düringshofen sitzt an seinem Schreibtisch und tramt in dem großen Mittelschubfach. Er ist so vertieft in seine Beschäftigung, daß er es nicht gewahrt wird, als Clara leise die Thür öffnet und eintritt. Erst ihr Räuspern bewirkt, daß er sich umdreht. Als er die Eintretende erkennt, fährt er jäh in die Höhe. Seine Augen öffnen sich weit und stumm starrt er sie an, in fassungslosestem Erstaunen. Dann greift er mit instinktiver Gebärde mit beiden Händen an seine Stirn, wie um seine Gedanken zu sammeln.

„Entschuldig“, nimmt Clara das Wort. „Ich komme auf Adas Veranlassung.“

„Ada?“ murmelt er und seine Stirn runzelt sich ärgertlich.
„Sie theilte mir mit, daß Du morgen ein Duell hast. Ich bitte Dich, davon abzusehen.“

„Du?“ Er sieht sie groß an. Sein Gesicht verfinstert sich mit einem Mal und eine unendliche Bitterkeit malt sich in seinen Miene. „Ich begreife nicht —“ Wittwe zu sein ist doch immer noch besser als geschiedene Frau.“

Sie zuckt zusammen und ihre Zähne graben sich fest in die Unterlippe. Sie athmet schwer. Doch rasch hat sie ihre Bewegung überwinden und äußerlich ruhig erklärt sie: „Ich bin die

unschuldige Ursache Deines Zwistes mit Herrn Guntermann. Es kann mir nicht gleichgültig sein, wenn sich zwei Menschen um meinetwillen mit der Waffe in der Hand entgegentreten in der Absicht, sich zu tödten.“

Sie stehen sich beide gegenüber, Clara ungefähr in der Mitte des Zimmers, Arel dicht an seinem Schreibtisch, mit dem Rücken gegen den Schreibtisch gelehnt, dessen Lehne seine nach hinten gestreckten Hände umklammern.

„Ich verpöche Dir“, erwidert er, „daß ich Herrn Guntermann schonen werde.“

Sie sieht ihn groß an. Seine mit bitterem Sarkasmus gesprochenen Worte scheinen ihr unverständlich. Endlich erwidert sie, ohne den wahren Sinn seiner Worte begriffen zu haben:

„Ich danke Dir. Es ist sehr —“ sie sucht nach einem Ausdruck — „sehr edel von Dir, daß Du das Blut Deines Gegners nicht vergießen willst. Aber ich weiß nicht, ob Herr Guntermann Dich „honon“ wird.“

Er zuckt geringschäßig mit den Achseln.

„Nun, nein!“ entgegnet sie, ihre gleichmüthige Ruhe aufgebend, dringlich: „Ich könnte es nicht ertragen, wenn um meinetwillen Blut fließen würde, wenn ich verschuldet haben sollte, daß das Leben von Reinhold's Vater in Gefahr geriehe.“

Er blickt noch immer finstern drein und mit zurechtweisender Bitterkeit erwidert er ihr: „Das hättest Du früher bedenken sollen. Freilich, ich begreife ja, daß es Dich reizte, mich noch mehr zu demüthigen und mir gerade diesen Herrn Guntermann in's Haus zu schicken.“

Wieder zeigte Clara eine erstaunte, verständnißlose Miene.

„Gerade diesen Herrn Guntermann?“ wiederholt sie fragend. „Ja, wen hätte ich denn sonst mit der Erledigung dieser peinlichen Dinge betrauen sollen?“ Das Roth ihrer Wangen wird noch intensiver und sich stolz aufrichtend fährt sie fort: „Ich bedauere, daß Du meinen Charakter für einen so niedrigen hältst. Wozu hätte ich Dich demüthigen sollen? Ich wollte keinen Fremden, auch meinen Rechtsanwalt nicht in die näheren Details unserer Scheidungsangelegenheiten einweihen. Herr Guntermann ist der Einzige, dem von meinem Antel Restgeld her unsere Lage bekannt ist. Er war nach meinem Dafürhalten der Einzige, an den ich mich wenden konnte.“

Aber den erregten Mann überzeugen diese Worte nicht. Die in seiner Unterredung mit dem Bankier durchlittene Weine die erfahrene herabwürdigende Demüthigung, sein ganzer Haß, seine Eifersucht gegen diesen Mann werden wieder in ihm lebendig und sprudeln aus seinen leidenschaftlichen Worten: „Jeder Fremde wäre mir lieber gewesen, als gerade er — er, mein einstiger Rival, der sich zugleich mit mir um Dich beworben hat und der nun bei unserem Zwist lächelnd, triumphirend im Hintergrund, auf der Lauer steht und deren Moment abwartet, wo Du wieder frei wirst und ihn mit Deiner Hand belohnst!“

Er athmet tief auf. Es scheint ihm leichter, nachdem er sich das, was ihn während der letzten Tage unablässig gedummt hat, von Herzen gesprochen hat. Aus Clara's Antlitz weicht alles Blut. Sie steht wie erstarrt.

„Aber das — das ist ja unmöglich“, stammelt sie endlich. „Davon habe ich ja nicht die leiseste Ahnung. Ich habe nie — nie die Empfindung gehabt, als bedeute ich für ihn etwas anderes, als das Müßel seines Chefs. Du täuschst Dich. Du legst Herrn Guntermann Gefühle und Absichten unter, die er unmöglich hegen kann.“

Arel lächelt überlegen.
„Du wirst es ja sehen“, entgegnete er bitter.

Die junge Frau machte eine stolz abwehrende Bewegung und während ebenfalls die Bitterkeit in ihr aufwallt, entgegnet sie: „Du überschätzt meinen Muth. Ich denke nicht daran, jemals eine zweite Ehe einzugehen.“

Er zuckt mit den Achseln und lächelt ungläubig. Clara macht eine unwillige Bewegung, als wolle sie das Zimmer verlassen. Aber sie überwindet diese Anwandlung und denkt an die Aufgabe, die sie sich mit dem Betreten dieses Zimmers gestellt hat. Ernt, feierlich erklärt sie: „Ich schwöre Dir, daß ich nie wieder heirathen werde, weder Herrn Guntermann noch sonst Jemanden.“

Ein Ruck geht durch Arel's Gestalt, sein Gesicht leuchtet, er thut unwillkürlich einen Schritt ihr entgegen.

„Das schwörst Du mir?“
„Bei dem Leben meines Kindes.“
„Ueber Arel kommt eine heftige Bewegung. Eine ungesüßte Freude lodert in ihm empor; seine Brust wogt stürmisch; ein jäher Impuls durchzuckt ihn, zu der Frau, der er von Neuem Unrecht gethan hat, hinzuzufürzen, sich ihr zu Füßen zu werfen und sie noch einmal zu bitten, ihm alles zu verzeihen. Aber ihre stolze, hochheilige, unabhägere Miene, das

Runzeln ihrer Stirn, der kalte, abweisende Blick schreden ihn zurück, und er begnügt sich, dem aus dem Innersten seines Herzens herausquellenden Gefühl mit dem kurzen Ausruf Luft zu machen: „Ich danke Dir, Clara!“

Seine Miene bewegt sich in ihrem Gesicht; sie erwidert nichts auf seinen Dank. Nach einer kleinen Weile kommt sie auf den Ausgang ihrer Unterredung zurück.

„Ich darf also darauf rechnen, daß das Duell nicht stattfindet?“

Von seinem Antlitz leuchtet es noch immer freudig und er erklärt, ohne sich zu bedenken: „Was in meinen Kräften steht, will ich gern thun, es zu vermeiden.“

Sein Herz ist aufgelöst in Weichheit; jede Spur von Zorn und Erbitterung ist in ihm verwaucht. Er ist in der Stimmung, Alles zu thun, was sie von ihm bittet und es treibt ihn, seiner reuigen Nachgiebigkeit weiteren Ausdruck zu geben.

„Ich habe Dir Unrecht gethan“, atmet er, „und vielleicht habe ich mich auch Herrn Guntermann gegenüber in meinen Voraussetzungen geirrt.“

„Du wirst also nach der Stadt eilen“, fällt Clara ein, wie befreit aufathmend, „um das geplante Duell rückgängig zu machen?“

Er lächelt über ihre Unkenntniß der Verhältnisse.

„Ich bedauere“, erklärt er, „heute kann ich in der Angelegenheit überhaupt noch nichts thun. So einfach, wie Du voraussetzt, läßt sich die Sache überhaupt nicht in Ordnung bringen. Die Verabredung auf morgen früh muß unter allen Umständen von beiden Seiten eingehalten werden. Die einzige Möglichkeit, das Duell zu vermeiden, bietet sich erst morgen auf dem Rendezvousplatz.“

Vor jedem Zweikampf hat bestimmungsgemäß ein Versöhnungsversuch durch die beiderseitigen Sekundanten stattzufinden. Bei dieser Gelegenheit will ich eine Erklärung abgeben, in der ich die meinem Gegner zugefügte Beleidigung zurücknehme. Das ist Alles, was ich thun kann. In Herrn Guntermann's Belieben liegt es dann, sich für befriedigt zu erklären und seine Forderung zurückzugeben, oder das Gegentheil zu thun und sie trotzdem aufrecht zu erhalten.“

„Er wird es nicht, er wird die Forderung zurücknehmen“, fällt sie ein, und in den Klang ihrer Stimme mischt sich ein leiser, verhaltener Jubelton.

Arel aber runzelt die Stirn.
„Du willst ihn auffuchen?“

„Ich werde ihn zu meiner Tante bitten und in ihrer Gegenwart sprechen.“ Und ihren Blick sendend, leise, während sich wieder ein leichter rosiges Hauch auf ihre Wangen legt, fügt sie hinzu: „Ich danke Dir.“

Arel machte eine ungesüßte Bewegung, als wolle er zu ihr hin. Aber sie neigt hastig ihre Stirn zum Abschied, dreht sich um und geht hinaus. Er steht mitten im Zimmer; seine Hände pressen sich auf das wildlopfende Herz; ein tiefes, schmerzliches Stöhnen bricht aus seiner Brust hervor.

Dreizehntes Kapitel.

Draußen auf dem Korridor muß Clara einen Augenblick Halt machen; ein plötzlicher Schwindel erfasst sie. Zuviel der Aufregung und Gemüthsbebewegungen hat sie in den letzten Stunden durchgemacht. Plötzlich hört sie heranhuschende Schritte. Es ist Ada.

„Aun?“ sprach diese gespannt und zieht Clara an der Hand mit sich die Treppe nach dem unteren Stockwerk hinab.

Clara athmet noch immer tief. Die Erregung zittert ihr noch in allen Nerven nach.

„Gott sei Dank!“ zittert es aus der Tiefe ihrer Seele heraus. „Er hat nachgegeben. Das Duell wird nicht stattfinden.“

Die Andere blickt der Sprechenden erstaunt in das vor freudiger Erregung strahlende Gesicht.

„Wie hast Du das nur fertig gebracht?“

Clara zuckt mit den Achseln und läßt sich im Salon erschöpfte in einen Fauteuil nieder. Es widerstrebt ihr, von ihrer Unterredung mit Arel der Anderen Kenntniß zu geben; auch fühlt sie sich dazu viel zu angegriffen.

In Ada regen sich zwiespältige Empfindungen. Sie möchte sich freuen, daß die Gefahr für Arel, wie es scheint, vorüber. Aber ein brennendes Gefühl von Aergern, Neid und Eifersucht ist stärker in ihr als die andere Regung. Wirklich, ist der Kalt-herzigen, Gemüthlosen gelungen, was ihren leidenschaftlichen Bitten und Flehen nicht möglich war? Die Enttäuschung, die eifersüchtige Wuth ist in ihr so stark, daß sie beinahe wünscht, sie hätte Clara überhaupt nicht herbeigerufen. Und sie thut auch Clara nicht zu bleiben, als diese nach kurzem Ausrufen aufspringt und erklärt, sofort nach der Stadt aufbrechen zu müssen.

Die Frau Konful hörte ihre Richte mit mehr Anteilnahme an, als Clara vorausgesetzt hatte. Ueberhaupt, die ganze Scheidungsangelegenheit war durch- aus nicht nach ihrem Gefallen. Freilich, sie verdamnte ja dieses ge-

schäftsmäßige Schließen von Ehen und tabelte Arel wegen der bewiesenen Indeklartheit, die sie dem höflichen, arztigen, feinen Kavallerie nie zuge- traut hätte. Aber Vergangenes war vergan- gen und es war von Clara mindestens sehr unklug, jetzt nach mehr als zwei Jahren die unerfreuliche Geschichte noch einmal aufzurühren. Das Ange- messenste und Taktvollste wäre gewe- sen, die Sache vornehm zu ignoriren und Arel überhaupt nicht merken zu lassen, daß sie davon erfahren. Wenn sie — Clara — mehr Lebenserfah- rung besäße, würde sie wissen, daß die Frauen in der Ehe so vielerlei zu igno- riren und stillschweigend zu ertragen müssen. Wenn jede Frau bei jeder Meinungsverschiedenheit, bei jedem Zwist, bei jeder Verhöhnung des Gatten gleich davon laufen würde, so würde überhaupt keine Ehe über das zweite oder dritte Jahr hinauskom- men. Schon das Aufsehen, der Skandal, den solch eine Ehescheidung hervorruft!

Und nun, um Allem die Krone aufzusetzen, noch das Duell! Der Guntermann müßte nicht recht geschickt sein. Na, dem werde sie einmal ordentlich den Kopf waschen.

Sie fandte sofort nach einem Boten ab. Herr Guntermann ließ nicht lange auf sich warten. Er war sehr erstaunt, Frau von Düringshofen in dem Salon der Frau Konful zu treffen und ein verstoßenes Aufleuchten strahlte wie ein kurzer Blitz aus seinen Augen. Aber als er schon aus den ersten Worten erfuhr, daß Clara aus Plantitow käme, von einer Unterredung mit ihrem Gatten, senkte sich wieder ein Schatten über sein schmales, blaßes Gesicht, und seine Zähne preßten sich ingrinnig aufeinander.

Die Frau Konful begann in vollem Zorn zu schelten.

„Aun sagen Sie mir bloß, Herr Guntermann, bei Ihnen rappelt es wohl? Verzeihen Sie den Ausruf! Aber ich bin außer mir. Ich habe Sie immer für einen vernünftigen, ruhigen Mann gehalten, und nun wollen Sie auf einmal den Helven spielen und wollen sich auf ein Schießen mit Pistolen einlassen. Sie, ein Kaufmann, ein Mann in gezeigten Jahren! Ja, was ist denn plötzlich in Sie gefahren?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Kapitel vom Durste.

Erziehung und Gewohnheit haben unsere Bedürfnisse in vielfacher Beziehung über die natürlichen Grenzen hinauswachsen lassen und keineswegs liegt stets eine Nothwendigkeit vor, wo unser Begehren beginnt. Dafür spricht nicht nur die individuelle Verschiedenheit, welche sich allmählig herausgebildet hat und die unter gleichen Lebensbedingungen und gleicher Leistung den einen bereits er- ligen läßt, während sich der andere als ungleich ausdauernder erweist, sondern noch viel deutlicher tritt dieser Unterschied zu Tage, wenn wir ent- sprechende Vergleiche anstellen zwi- schen dem Bewohner jener glücklichen Landschaften, deren reiche Erträge je- dem Wunsch leichte Erfüllung gewäh- ren, und dem der trostlosen unfrucht- baren Gegenden, wo kaum der eiserne Fleiß dem Boden kümmerliche Früchte abzurufen vermag.

Es ist kein Gewinn für uns, daß wir die ursprüngliche Genügsamkeit verloren haben, und wenn wir auf- merksam die Werte unserer Reisenden lernen wollten, welche, wenn auch un- beachtet, uns am ungetriebtesten den Spiegel für uns selbst vorhalten, so würde unser Eigenbüttel sehr hä- sselig weniger üppige Blüten treiben und manche böse Erfahrung würde uns erspart werden. So berichtet Nachtigall von seinen Reisebegleitern aus dem Tubastamm, der in der Sa- hara wohnt: „Ohne Schlaf, ohne Nahrung, fast ohne Wasser konnten sie tagelang ausharren, ohne von ihrer Energie einzubüßen“, und dann rühmt er ihre Kraftlosigkeit, Frische und Leichtigkeit, während die Euro- päer der Ermattung erlagen und kaum im Stande waren, unter den stielichen Schwereigkeiten die Reife fortzuführen. Mit Hohn und Verach- tung sehen oft die wilden und halb- wilden Völkerschaften auf den Euro- päer herab, wenn er, und das ist kei- neswegs immer eine Folge des Kli- mas, in seiner körperlichen Leistungs- fähigkeit mit ihnen nicht Schritt hält, und charakteristisch ist es, daß zum Beispiel die Reiter in Ostafrika das Wort Lumbo, welches Fettauch be- deutet, als Schimpfwort benutzen.“

Unter den Gemeingefühlen ist wohl keines für den Menschen empfindli- cher als der Durst, und während wir wochenlang ohne Nahrung bleiben können, so genügen Tage, um in Ver- zweiflung und Wahnsinn den Men- schen sterben zu lassen, wenn ihm die Flüssigkeit vollkommene entzogen ist. Diese Thatsache ist leicht erklärlich, wenn wir bedenken, daß vom men- schlichen Körper 63 Prozent Wasser sind und daß wir außerdem täglich eine viel größere Menge von Flüssigkeit durch die Ausbünstungen von Lunge und Haut sowie unsere Ausscheidun- gen von uns geben, als von festen Be- standtheilen. Etwa drei Liter Wa- ser verliert bei mittlerer Tagesstem- peratur ein Erwachsener auf diese Weise täglich, so daß zur Erholung des normalen Wassergehaltes des Körpers eine gleiche Menge auch auf- genommen werden muß. Verhältniß- mäßig wenig davon brauchen wir

aber als reine Flüssigkeit zu trinken, da unsere Nahrungsmittel alle zum überwiegend größten Theil ebenfalls aus Wasser bestehen, von dem selbst das trodrene Brod noch 40 Prozent enthält, die lastigen Früchte sogar 80 Prozent Wasser haben, ganz zu schweigen von unseren Suppen.

Die großen Mengen Flüssigkeit, an welche viele Leute sich gewöhnt haben, sind daher nicht berechtigt und auch in der Heimath kann man schon reich- lich die Erfahrung Nachtigall's bestä- tigt finden. Diejenigen Persönlich- keiten werden auf der Jagd, bei Gebirgstouren oder auf Wanderungen die andauerndsten und leistungsfähig- sten sein, welche nicht an jedem Wirthshause Halt machen, von jedem Quell trinken müssen, und es ist kein Beweis für körperliche Tüchtigkeit, wenn derartige Leistungen sehr bald zu starkem Schweißausbruch und star- kem Durstgefühl führen; denn diese beiden Erscheinungen sind gleichzei- tig, und die eine veranlaßt die andere: wer viel schwitzt, muß viel trinken und hinterher wieder, weil er getrun- ken hat, schwitzen, so daß sein Körper gewissermaßen ein Destillationsappa- rat wird. Natürlich ist eine solche körperliche Destillationsarbeit wie jede an- dere Arbeit zu bewahren und trägt wesentlich zur Ermüdung bei. In- dessen das viele Trinken kann nicht nur zu vorübergehenden Störungen sondern auch zu direkten organischen Erkrankungen führen, und besonders sind es Herz und Nieren, welche durch diese Excesse, auch wenn man sich mit den unschuldigen Flüssigkeiten be- gnügt, zu leiden haben, da in solchen Fällen das Gefäßsystem zu reichlich gefüllt wird und die an Herz und Nieren gestellten Aufgaben die nor- malen Grenzen überschreiten.

Einen Beweis für eine solche unge- funde Ueberfüllung bringt jede kleine Verletzung. Ein Mensch mit stark entwickeltem Durstgefühl blutet sehr leicht und man sollte daher eine ber- artige Neigung als ein Zeichen be- trachten, daß die Flüssigkeitsmenge des Körpers sich nicht mehr in den zu- lässigen Grenzen hält und durch Be- kämpfung des Durstempfindens ver- mindert werden muß. Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht an heißen Tagen auch einem erhöhten Durstgefühl Rechnung getragen wer- den darf. Wenn die höhere Lufttem- peratur an dem Körper gewisserma- ßen laugt und ihm eine größere Menge Wasser entzieht, so müssen wir einen solchen Verlust ergänzen.

Es ist eine viel umstrittene Frage, ob vieles Trinken zu Fettaug führt, und die Wissenschaft spricht gegen das Erwarten der meisten bei großer Mo- derkeit von „wasserreichen Organen“. Man hat ferner von wissenschaftlicher Seite darauf hingewiesen, daß schon die bloße Zufuhr von Flüssigkeit für viele Leute den Appetit steigert, so daß also mit der Entziehung der Flüssig- keit auch eine Abnahme der Nahrung folgt. Für das wirkliche Leben kann diese wissenschaftliche Auffassung aber vorläufig nicht von entscheidender Be- deutung sein, da thätlich meistens übertriebenes Trinken und Fettaug Hand in Hand gehen. Allerdings werden gewöhnlich alkohohaltige Ge- tränke bevorzugt, welche den ge- wünschten Anreiz auf die Geschmacks- organe und das Nervensystem aus- üben, und der Alkohol spielt bei der Fettaug noch eine besondere Rolle. Die Erfahrungen in diesem, die wir im sportlichen Leben gemacht haben, haben bei der Traitorung neben dem absoluten Ausschluß von Alkohol auch zu der Behauptung der Flüssigkeits- menge überhaupst geführt, und jeder einzelne wird an sich bei gegebener Ge- legenheit die gleiche Beobachtung ma- chen.

Unbedingt steigt mit der Zunahme des Körpergewichts auch das Durst- gefühl, immer größere Quantitäten müssen getrunken werden, immer schwerfälliger wird das betreffende Individuum und wo sich im Körper Fett in übermäßiger Menge ansetzt, fesselt sich häufig zur körperlichen auch die geistige Trägheit, so daß ein sol- cher Mensch nicht immer ein sehr nüt- zliches Glied der Allgemeinheit bleibt. Darum ist es auf alle Fälle geboten, derartigen Neigungen entgegenzutre- ten, sie nicht Herr über sich werden zu lassen, und wer diese Kraft hat, wer seinen Durst zu hemmen weiß, dem wird ein erhöhter Lebensgenuß reich- licher Lohn werden und manche Freu- de, welche dem immer Durstigen ver- sagt bleibt, ist ihm gegeben.

Viele sind am ungetrenntlichen, wenn sie miteinander streiten.

Ein Millionär aus Boston plant eine Automobiltour durch Afrika mit farbigen als Chauffeurs. Ich, wenn er doch alle unsere Chauffeurs und Autoraser mitnehmen und es nicht veräumen würde, auch bei den Kannibalen vorzusprechen!

Es ist erreicht! Er ist da, der sommerüberzieherlose Ueberommer!

Es ist sonderbar, daß die leichten Vögel am schwersten auf einen grünen Zweig kommen.

Wenn China in der Friedenskom- mission vertreten sein will, wird es wahrscheinlich die Mische für das Kriegstheater herauschlagen wollen.

In Brooklyn ist ein angeblicher Enkel von John Paul Jones aufge- taucht. Bisshen Pension gefällig?